

Branka Magas

Nationalismus und Politik in Osteuropa: Eine Antwort auf Ernest Gellner¹

»Nationalismus« ist ein häufig mißbrauchter Begriff, mit dem man alles erklären kann - und daher überhaupt nichts. Wenn er nicht in der konkreten Analyse der nationalen Struktur und Klassenpolitik eines bestimmten Staates oder Gebietes wurzelt, läuft er Gefahr, analytisch leer zu werden. Das Werk von Ernest Gellner zeichnet sich seit langem durch die Anerkennung der herausragenden Bedeutung des Nationalismus als prägender Kraft der Moderne aus. Im Unterschied zu vielen liberalen oder sozialistischen Autoren hat Gellner nationale Bewegungen nie einfach als Abweichungen vom Pfad des menschlichen Fortschritts verdammt. Der große Wert seines kurzen Essays über »Nationalismus und Politik in Osteuropa« besteht darin, daß er von Anlage und Anspruch her die Möglichkeit bietet, ein Licht auf die tieferliegenden Probleme zu werfen, die sich hinter dem Begriff des »Nationalismus« verbergen. Der folgende Kommentar ist als anerkennende Entgegnung gedacht, die versucht, deutlicher das spezifisch politische Moment im Nationalismus und seiner Geschichte herauszuarbeiten.

Gellners Ansatz besteht darin, hundertsechzig Jahre osteuropäischer Geschichte zu untersuchen und eine Stufenfolge von fünf zeitlich abgegrenzten Phasen des Nationalismus aufzuschlüsseln: (1) der Nullpunkt (1815); (2) der Triumph des »nationalistischen Prinzips« (19tes Jahrhundert); (3) die Schaffung von Nationalstaaten (1918); (4) die brutal durchgeführte ethnische »Säuberung« (Zweiter Weltkrieg); und (5) der Niedergang des Nationalismus (in der Zukunft). Soll ein solcher Ansatz Erfolg haben, muß er auf einem konsistenten theoretischen Modell und der ausgiebigen Kenntnis der Geschichte der Region beruhen. Unglücklicherweise weist Gellners Text in beiden Hinsichten Mängel auf. Zunächst ist festzustellen, daß durch die regelmäßige Vermengung von Ethnizität, Nationalität und Staatlichkeit Verwirrung gestiftet wird. Allgemeiner gesagt ist es zweifelhaft, ob eine solcher Ansatz überhaupt brauchbar ist angesichts der Ungleichzeitigkeit der politischen und ökonomischen Dimensionen der Staatenbildung in Mittel- und Osteuropa (und nicht nur dort). Gellners durchgängiger Bezugspunkt ist Westeuropa und er beschreibt

1 Dieser Beitrag ist zuerst in NLR 191 erschienen.

den Nationalismus des 19. Jahrhunderts in Osteuropa als »unausweichliche Folge der neuen sozio-ökonomischen Ordnung«, die »Moderne und Industrialismus« mit sich brachten. Doch obwohl der »Industrialismus« zuerst im Westen triumphierte, ist/war dieser Westen nicht nach dem Prinzip 'eine Nation - ein Staat' organisiert (z.B. Großbritannien, Belgien, die Schweiz). Desgleichen wurde in Osteuropa diesem Prinzip nicht immer entsprochen: 1918 entstanden mehrere Staaten, die ihrem Selbstverständnis nach multinational waren. Weiterhin wird aus Gellners Ausführungen nicht klar, ob die osteuropäischen Gesellschaften einfach die Erfahrungen Westeuropas wiederholten oder ob das, was sie taten (auch) eine Kompensation dafür war, nicht »dabei« zu sein.

»Historischer Nationalismus«

Es muß betont werden, daß in weiten Teilen Osteuropas der Sieg des nationalen Gedankens der Industrialisierung vorausgeht. 1848, als alle Teiltonationalitäten der Habsburger Monarchie ihre nationalen Programme formulierten - die im übrigen bis 1918 und in mancher Weise sogar darüber hinaus praktisch unversehrt überlebten - waren die meisten Gesellschaften, denen sie angehörten, weitestgehend Agrargesellschaften. Tatsächlich blieb der größte Teil Osteuropas bis nach dem Zweiten Weltkrieg Agrargesellschaft.

Können wir bestimmen, wann der Nationalismus in diesem Teil Europas die Szene betrat? Gab es einen »Nullpunkt«? Gellners Erläuterung der Situation bis und einschließlich 1815 geht grundsätzlich fehl, nicht zuletzt weil die Aufteilung eines großen Teils von Osteuropa unter drei Imperien dem Wiener Kongress vorausgeht. Auch geht die Darstellung fehl, weil sie die frühere Phase des »historischen Nationalismus« ausläßt (z.B. löschte die Aufteilung Polens nicht die Erinnerung der Polen an ihren einstigen Staat, und antideutsche Gedichte waren schon im Ungarn und Kroatien des 17. Jahrhunderts geläufig) und weil sie die Auswirkungen der Französischen Revolution nicht beachtet.

Metternich wußte es besser: Auf dem Wiener Kongreß betonte er die Gefahr, die nicht nur der liberale, sondern auch der nationale Gedanke für die konservative Ordnung in Europa darstellte. Der Nationalismus wartete keineswegs noch auf seine Geburt, sondern wurde schon als eigenständige politische Kraft wahrgenommen.

Im Gegensatz zur Behauptung Gellners waren die drei Imperien zu jenem Zeitpunkt weder gleichermaßen indifferent gegenüber dem nationalistischen Prinzip, noch waren es die nationalistischen Eliten, die in diesen Imperien lebten. Es stimmt, daß der Adel das Wort »natio« für sich reser-

vierte. Als jedoch der habsburgische Staat Latein einmal als offizielle Sprache zugunsten des Deutschen aufgegeben hatte (was vor der Französischen Revolution geschah), wurde das multi-ethnische - multi-sprachliche - Wesen des Imperiums sichtbar. Warum, fragten die magyarischen Adligen ihren deutschen König, sollte unser Konvent deutsch sprechen, wenn wir Ungarn sind? Sie machten sich dann eifrig daran, ihre »Muttersprache« zu erlernen. An diesem Punkt begann sich der alte »historische Nationalismus« in einen »nationalen Nationalismus« zu wandeln.

Aber den wirklichen Impetus brachte die Französische Revolution. Die polnische und italienische Begeisterung für die Revolution war auch durch den Wunsch nach einem wiederhergestellten Polen und einem vereinigten Italien inspiriert. Wie Tolstoi beschreibt, ermutigte die französische Invasion die russische Aristokratie dazu, nun russisch zu sprechen (und nicht französisch). Als in Französisch-Illyrien einmal die offiziellen Dokumente und Journale in den Nationalsprachen erschienen, gab es im heutigen Slowenien und westlichen Kroatien kein Zurück mehr zum Deutschen oder Italienischen. Der nationale Aufstand der Serben, um ein anderes Beispiel zu nehmen, war schon ein Faktum. Wenn diese Völker nicht auf dem Kongress von 1815 vertreten waren, heißt dies nicht, daß sie dessen Beschlüsse als legitim akzeptierten. Der Fortschritt des Nationalismus in diesem Teil Europas ist ein viel komplexerer, unstetere und widersprüchlicherer Prozeß als Gellner vermuten oder der Blankobegriff »Nationalismus« schließen läßt. Eins ist jedoch sicher: 1815 war nicht der Ausgangspunkt. Die »lange Welle« begann viel früher und hat ihren Ursprung tief in der Entlatinisierung Europas.

Die Vorstellung, die legitime Grundlage des Staates sei die Nation, war keine rein nationalistische Erfindung, wie Gellner behauptet. Sie wurde durch die Französische Revolution in Umlauf gebracht. Da sie den Gedanken der Volksdemokratie enthielt, wurde sie von den *anciens régimes* als subversiv verdammt. 1848, im Jahr der »nationalen Revolutionen«, gab es mehrere unterschiedliche »nationalistische« Strömungen, unter denen der Wunsch nach autonomer Staatlichkeit und der Begriff der Volkssouveränität (im Gegensatz zur göttlichen Autorität des Monarchen) vorherrschend waren, obwohl der liberale Gedanke der konstitutionellen Regierung und der Rechte des (einzelnen) Bürgers ebenfalls zu dieser Zeit in Erscheinung trat. Der Begriff der »Nation« ergab sich aus all diesen Teilströmungen, allerdings mit unterschiedlichen Implikationen.

Gellner überschätzt sicher die ethnische Komplexität - das »unglaublich komplexe Flickwerk« - Osteuropas. Ethnisch gemischte Gebiete waren relativ klein im Verhältnis zu den national homogenen Territorien. Die Schwierigkeiten ergaben sich eher aus dem Umstand, daß politische und

ethnische Grenzen oft nicht zusammenfielen. So beanspruchten etwa im Falle des Habsburgerreichs sowohl die Tschechen als auch die Deutschen das Königreich Böhmen für sich. Eine weiteres, verwandtes Problem ergab sich aus der Anlage des Wahlsystems, das die Mehrheit der erwachsenen Bevölkerung für den größten Teil des 19. Jahrhunderts und in einigen Fällen bis 1918 ausschloß. So war etwa die österreichische Kronkolonie Carniola² zum überwiegenden Teil slowenisch, aber das Recht auf Repräsentation genossen nur die größten Steuerzahler, die ethnisch Deutsche waren. Das Problem war nicht die ethno-soziale Bevölkerungsstruktur als solche, sondern die unterschiedliche Macht, die von den verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen ausgeübt wurde. Als das ethnische Gewicht der Slowenen im lokalen Parlament einmal zum Tragen kam, wurde Carniola ruhiges Gewässer, was die nationalen Konflikt anbelangte. Zur selben Zeit wurde die Demokratisierung des österreichischen Staates eine zutiefst nationale Frage, weil sie das Machtgleichgewicht zwischen den beteiligten Nationalitäten bedrohte. Das erklärt, warum dieses Reich nie den »natürlichen«, d.h. föderalen Weg eingeschlagen hat. In der Tat, als die Einführung des allgemeinen und gleichen Wahlrechts für Männer im österreichischen Teil Österreich-Ungarns den Slawen eine numerische Mehrheit im Reichsrat verlieh, hörte das parlamentarische Leben auf, zu funktionieren.

Es gibt keinen direkten Zusammenhang, wie ihn Gellner behauptet, zwischen dem Erfolg der nationalen Bewegungen im 19. Jahrhundert und der Verbreitung dessen, was er das »nationalistische Prinzip« nennt. So waren etwa die Magyaren nicht deshalb »erfolgreich«, weil sie bessere Nationalisten als die Polen waren, sondern weil sie einen Staat hatten, der als legitimes politisches Subjekt anerkannt war. Dieser Staat war jedoch ethnisch nicht homogen: nichtungarische Nationalitäten machten fast die Hälfte der Bevölkerung aus. Die nationale Festigung Ungarns in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts war von daher keineswegs eine Triumph des »nationalistischen Prinzips« - außer man versteht diesen Triumph als die Erlangung der Vorherrschaft einer Nation über andere.

Es ist wahr, daß das Verlangen nach unabhängiger Staatlichkeit in Osteuropa die Antwort auf die ökonomischen Veränderungen war, die im kapitalistischen Westeuropa ihren Nährboden hatten. (Die Entscheidung Josephs des Zweiten, Latein als offizielle Sprache des Reiches durch Deutsch zu ersetzen, war eine solche Antwort). Aber sie nahm die Form einer Reaktion auf die Macht an, die durch jene Veränderungen in die Beziehungen zwischen den Staaten einfließen: die Macht, direkt oder indi-

2 Carniola bezeichnet eine Region in den Ostalpen, einst Siedlungsgebiet der keltischen Karner.

rekt gesellschaftliche Verhältnisse in anderen Staaten zu verändern. Es ist das Streben nach der Macht, die gesellschaftlichen und politischen Verhältnisse im eigenen Land prägen zu können, das dem Nationalismus, wie wir ihn kennen, zur Geburt verhalf. Um ein Beispiel zu nennen: Der ungarische Nationalismus, der durch die Geschichte und inzwischen auch die Sprache genährt war, wurde Mitte der 1840er Jahre neu geboren, zu einem Zeitpunkt, als der ungarische Adel entscheiden mußte, ob Wien oder Budapest die Leibeigenschaft *in Ungarn* abschaffen werde.

Daher ist es die politische Macht, und nicht, wie Gellner behauptet, die »Bewahrung der Kultur«, die das Fundament des modernen Nationalismus bildet. Nationen sind - wie Lenin so gut verstanden hat - vor allem politische Gemeinwesen. Wann und wie das Wahlsystem zu ändern ist; wie die Autorität zwischen Gemeinde- Provinz- und Staatskörperschaften zu verteilen wird; welche Sprache in der Schule gelehrt werden soll; welche Art von Straßen- und Bahnsystem gebaut werden soll; die gesetzlichen Vorschriften für die Kapitalakkumulation; staatliche Unterstützung für die Industrie; Besteuerungsformen; Militärdienst; Zollvorschriften; gewerkschaftliche Organisation; Außenpolitik und so weiter - all diese für den modernen Kapitalismus konstitutiven Muster wurden zu Brennpunkten heftiger nationaler Kämpfe im Habsburgerreich.

Staatlich gestützter Nationalismus

Hinzu kommt, wie Benedict Anderson ausgeführt hat, daß in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts ein staatlich gestützter Nationalismus zutage trat. Dies verstärkte noch das Verlangen nach staatlicher Unabhängigkeit unter Völkern ohne Staat. Ein solcher Nationalismus braucht andererseits keinen ethnisch homogenen Staat. Wenn Kautsky oder Lenin von »Nationalstaaten« sprachen, dachten sie an Staaten, die ethnisch homogen waren. Wenn ein ungarischer Nationalist des 19. Jahrhunderts vom »Nationalstaat« redete, dachte er an das (multinationale) Territorium der Krone des Hl. Stephan. Eine Folge davon war die »Verhärtung« der nationalen Politiken innerhalb imperialer Regimes, die kurz vor dem Zusammenbruch standen. Der Sezessionismus entwickelte sich zuerst und vor allem als Reaktion auf den staatlich gestützten Nationalismus der herrschenden Nationen. Der Erste Weltkrieg trug dazu bei, diese Tendenz noch zu beschleunigen. 1914 stellten Masaryk und seine Anhänger noch eine kleine Minderheit in der tschechischen Politik dar, aber im Mai 1917 waren die tschechischen politischen Parteien offen sezessionistisch.

Wie auch immer der Entwicklungstrend gewesen sein mag, behauptet Gellner, die Tendenz zur Ausbildung von (ethnisch fundierten) National-

staaten konnte in Osteuropa aufgrund seines »unglaublich komplexen ethnischen Flickwerks« nicht zum Ziel gelangen - und der Aufstieg von Nachfolgestaaten verschärfte nur noch dieses Problem. Tatsächlich war dies eines der Hauptargumente der Austromarxisten zugunsten der Erhaltung des Reichs. Es ist heute oft im Hinblick auf andere multinationale Staaten zu hören. Allerdings war dies 1918 nicht das Hauptproblem. Der hartnäckige Nationalismus war eher eine Folge dessen, was als »Friede von Versailles« bezeichnet wird. Zunächst einmal war das *Ausmaß* an ethnischer Vielfalt innerhalb der neuen Staaten bei weitem nicht unausweichlich: vielerorts zogen die Sieger die Grenzen absichtlich unter Verletzung des ethnischen Prinzips. Wilsons ursprüngliche Vorstellung, wonach die staatlichen Grenzen wo immer möglich den ethnischen folgen sollten, wurde in Versailles nicht respektiert - selbst durch den amerikanischen Präsidenten nicht. Noch wichtiger war am Ende der undemokratische Charakter der betreffenden Mächte, und dies nicht nur hinsichtlich ihrer nationalen Minoritäten. Eine weitere Runde »national-demokratischer Revolutionen« hätte in ihnen stattfinden können, und diese hätten das »nationale Problem« - zumindest eine Zeitlang - gelöst. National-demokratische Revolutionen sind schließlich nie dauerhafte oder perfekte Errungenschaften.

Abgesehen davon würde es jedoch falsch sein zu behaupten, daß ihre »ethnische Komplexität« dazu beitrug, daß die osteuropäischen Staaten »wie Kegel« an Hitler fielen. Ihre militärische Niederlage war schließlich zum größten Teil der beispiellosen Gewalt geschuldet, die der Nazistaat einsetzte. Tatsächlich paßt das Argument, wonach interne Schwäche für die Niederlage verantwortlich sei, viel besser auf den Fall des homogenen Frankreich - der großen Militärmacht im Europa der Zwischenkriegszeit - als auf die national heterogenen Länder Osteuropas. Dem Krieg, argumentiert Gellner, folgte ein brutal durchgeführter Prozeß der nationalen Homogenisierung (Phase 4), weshalb manche dieser Staaten (Polen, Tschechoslowakei und Belorussland) heute eher den Ländern des europäischen Westens ähneln. Nachdem sie die Stufen 1 bis 4 durchlaufen haben, können sie sich nun an die Stufe 5 annähern - im Unterschied zu den übriggebliebenen ethnisch gemischten Staaten, die zu weiteren ethnischen Spannungen verdammt sind. Aber dies ist natürlich falsch. Nationale Homogenität in Polen hat den polnischen Nationalismus (oder Antisemitismus) nicht zum Verschwinden gebracht. Und im ethnisch fast homogenen Ungarn wird der Nationalismus immer noch durch den Traum der Einverleibung des überwiegend von Rumänen bewohnten Transsylvaniens genährt. In der Beschreibung von Phase 5 wird Gellners Argumentation besonders widersprüchlich. Harmonische inter-nationale Beziehungen werden - trotz

des konfliktorischen Charakters von »Hochkulturen« - zu einer Frage des materiellen Reichtums: eines »größeren und besser verteilten Reichtums des späten Industrialismus«. In Westeuropa wird die Assimilierung von Millionen von *Gastarbeitern* an eine »fortgeschrittene Gastgeberkultur« ein rein technisches Problem - obwohl das Gegenteil evident ist. Die »ökonomische und kulturelle Konvergenz« einer »späten Industriegesellschaft« ermöglicht eine neue Ära harmonischer inter-nationaler Beziehungen, wie dies durch die Integration, Föderalisierung und Kantonisierung Westeuropas erwiesen werde.

Aber was ist mit den föderalen und subföderalen Staaten, die sich heute in Osteuropa finden? Tatsächlich trifft die These vom Triumph des Nationalismus im Jahr 1919 nicht auf die Tschechoslowakei, Jugoslawien oder die Sowjetunion zu. In all diesen Fällen wählten die beteiligten Nationen eine andere Lösung, obwohl nicht alle gleichermaßen willentlich. Der Zusammenbruch Österreich-Ungarns wirft Licht auf das Geheimnis des bolschewistischen Erfolgs beim Zusammenhalt eines großen Teils des alten Reichs: die föderale Formel, die die Sowjetunion mit vielen staatlichen und parastaatlichen Grenzen durchzog und Republiken, autonome Republiken, autonome Regionen usw. erzeugte. Das Recht auf Sezession war in der Verfassung verankert. Was die Bolschewiken anboten, war nicht unähnlich dem, was Gellner als »föderal-kantonales Gemeinsames Haus« bezeichnet. Dasselbe gilt für Jugoslawien nach 1945. In beiden Fällen muß betont werden, daß dieses Arrangement im Gefolge ethnischer Konflikte und mörderischer Gewalt zustande kam.

Gellners theoretische Substitution

Was ist nun bei diesen föderierten Staaten schiefgegangen? Gellner argumentiert, daß Staat und Gesellschaft der Sowjetunion drei seiner fünf »Phasen« nicht durchgemacht hätten (Triumph des Nationalismus, Schaffung von Nationalstaaten, inter-ethnische Kriege), aber nun drauf und dran seien, eben dies zu tun. Allerdings wäre es unmöglich, die bolschewistisch angeführte Revolution ohne ihre besondere Antwort auf die nationale Frage zu verstehen. Die Geschichte der Sowjetunion läßt vermuten, daß diese »Phasen« tatsächlich durchlaufen wurden, wenn auch auf eigenartige und widersprüchliche Weise. So sind die Republiken und andere parastaatliche politische Einheiten ethnisch fundiert - sie sind Nationalstaaten im relevanten Sinne des Wortes -, besaßen aber, zumindest bis in jüngste Zeit, wenig politische Autonomie.

Industrialisierung und Entwicklung einer nationalen Kultur haben stattgefunden, aber unter Regeln, die durch ein einziges (russisches) Zentrum

diktieren wurden, das sich außerhalb jeder demokratischen Kontrolle befand. Die Logik von Gellners historischem Argument sollte ihn zu den Thesen führen, daß nach den Wurzeln der nationalistischen Wiederbelebung in der heutigen Sowjetunion unter folgenden Gesichtspunkten zu suchen sei: (a) die Unterdrückung politischer Autonomie in den beteiligten Nationalstaaten; (b) der unstete Prozeß der Industrialisierung; (c) die konfliktorische Natur der Produktion von »Hochkultur« (z.B. die Dominanz der russischen Sprache); (d) das Bestreben, lange bestehende national-politische Einheiten innerhalb einzelner Republiken zu zerstören (z.B. Georgien, Aserbeidschan usw.). Doch Gellner argumentiert keineswegs in diese Richtung. Stattdessen führt er eine *neue Reihe* quasi-analytischer Begriffe ein: eine »schmerzhaft« Wiederbelebung der Zivilgesellschaft; ein »genuines Verlangen« nach Pluralismus und einem Ende des politischen, ideologischen oder ökonomischen Monopols; die Schwäche der ideologischen Rivalen des Nationalismus. Aber wäre es nicht nützlich gewesen, den Charakter der »Zivilgesellschaft« in Slowakien oder Bosnien zu Beginn dieses Jahrhunderts zu betrachten; das »politische Monopol« im zaristischen Russland; die Rolle, die das westliche »ökonomische Monopol« beim Abgang des ottomanischen Reichs spielte? Und war nicht der Sieg des konservativen Nationalismus in Osteuropa 1918 auch der Schwäche der »ideologischen Rivalen des Nationalismus« geschuldet? In dieser theoretischen Substitution liegt eine Annahme, der sich Gellner nicht bewußt zu sein scheint.

Versuchen wir, diese Annahme deutlich zu machen, indem wir die Frage stellen: Worin besteht das Wesen der Politik des Nationalismus in der heutigen Sowjetunion?

Gellner zieht eine klare Unterscheidungslinie zwischen den demokratisch orientierten neuen politischen Parteien und den nationalen Fronten. Er behauptet, daß erstere »dazu neigen, relativ kleine Intellektuellenzirkel zu sein, während es die 'nationalen Fronten' sind, die schnell wirkliche und dauerhafte Graswurzeln ausbilden«. Unter dieser Voraussetzung wird der Nationalismus vermutlich »noch stärker sein als das letzte Mal«. Andererseits scheint der Erfolg der nationalen Fronten unausweichlich: »Bei der schmerzhaften Wiederbelebung der Zivilgesellschaft wird schnell deutlich, daß die ethnische Assoziation schneller und wirksamer als jede andere wiederbelebt werden kann.«

Dieses Argument verfehlt den wichtigsten Punkt. Die Geburt der nationalen Fronten war schließlich die Arbeit genau jener kleinen Gruppen von Intellektuellen - wie auch kleine intellektuelle Zirkel die nationale Wiederbelebung in Ost- und Mitteleuropa vor ein oder zwei Jahrhunderten auslösten. Allerdings ist der Unterschied diesmal, was die Sowjetunion

angeht, daß - im Gegensatz zum zaristischen Russland - die nationalen Fronten und ihre intellektuellen Ideologen innerhalb gut definierter politischer Einheiten operieren, die durch das föderale Arrangement geschaffen wurden. Dies ist die Annahme die als selbstverständlich genommen wird, die aber den ganzen Unterschied ausmacht. Hier liegt die Erklärung dafür, warum der Nationalismus in Osteuropa die Form eines politischen Kampfes um die Kontrolle der existierenden lokalen Staaten annimmt, durch die es möglich ist, alle anderen Zweige der »Zivilgesellschaft« zu beherrschen: Ökonomie, kulturelle Institutionen, Medien usw. Denn die einfache Übernahme der Kontrolle über die vorhandene staatliche Struktur ist eine viel direktere Aufgabe als ihr neues, demokratisches Leben einzuhauchen oder eine ganz neue zu schaffen. Natürlich nährt sich der Erfolg der Nationalisten vor allem aus der Unfähigkeit der zentralen Partei- und Staatsbürokratie, ein alternatives, demokratischeres Konzept für die Union vorzustellen. Denn ohne eine demokratisch konstituierte Föderation gibt es kaum Hoffnung, daß sich Demokratie auch nur in einem ihrer Teile entfalten wird.

Gellner hat daher recht, wenn er den Zusammenhang betont zwischen der nichtvorhandenen Demokratie in der Sowjetunion - die Folge der Verschmelzung der gesamten gesellschaftlichen Hierarchie und Organisation zu einer einzigen vertikalen organisierten *Nomenklatura* - und dem Wiederaufstieg der destruktiven Kraft des Nationalismus, sobald dieses System zu zerfallen begann. Er hat auch recht, wenn er darauf beharrt, daß sich Genozid und Zwangsumsiedlung wiederholen können, wenn zugelassen wird, daß das nationale Prinzip in extremis - die absolute Übereinstimmung von ethnischen und politischen Grenzen - umgesetzt wird. Auch lenkt er zurecht unser Augenmerk auf das genuine Verlangen nach Demokratie, das als Gegenkraft wirken wird. Schließlich ist ein wesentliches Merkmal von Gellners Ansatz zum Problem des Nationalismus in der östlichen Hälfte Europas seine herzliche Zuneigung zu den Völkern dieser Region und sein Wunsch, daß ihnen ausgewachsene Kriege erspart bleiben mögen.

Übersetzung: Klaus Fritz